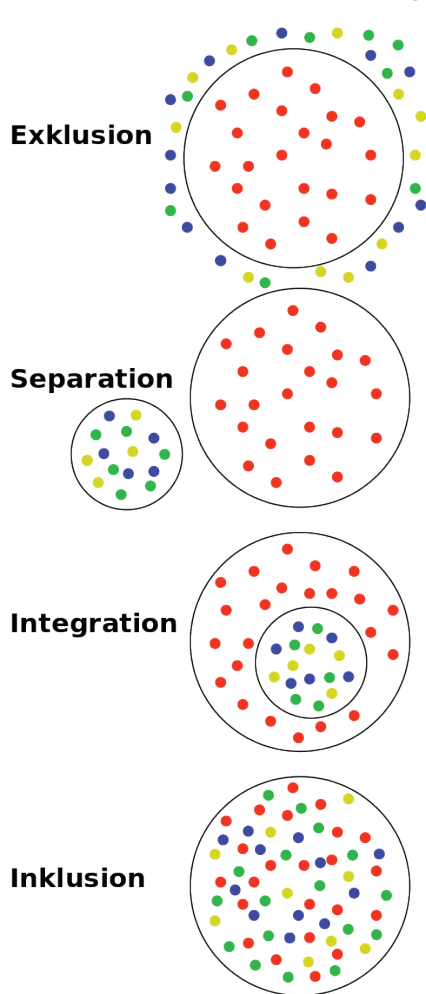


Inklusion: Gleichheit in der Verschiedenheit

„Multikulti ist tot. Eine Gesellschaft kann nur existieren, wenn sie sich um ein Miteinander bemüht. Ein Nebeneinander oder Gegeneinander gehen nicht“, rief Horst Seehofer als CSU-Vorsitzender 2010 den Delegierten auf einer Parteiveranstaltung zu. Die Sätze gehören zu den provozierendsten Aussagen in der deutschen Integrationsdebatte. Seehofer erhielt dafür teils heftigen Widerspruch. Er forderte, dass Menschen, die in Deutschland leben und einen anderen kulturellen Hintergrund haben, die „deutsche Alltagskultur“ akzeptieren und keine Sub-Gesellschaften außerhalb der Kern-Gesellschaft bilden. Kurz gesagt: Er forderte, dass sich diese Menschen integrieren.

Exklusion, Separation, Integration, Inklusion

Der Begriff der Integration ist durch die vielen Zuwanderer, die in Deutschland leben, zu einem politisch instrumentalisierten Begriff geworden. Integration gilt gemeinhin als gut. Doch soziologisch



gesehen ist Integration nur eine von vier Formen, wie Gesellschaften zusammenleben können. Neben der Integration gibt es noch die Modelle der Exklusion, Separation und Inklusion.

In einer exklusiven Gesellschaft gibt es einen bestimmten Bevölkerungsanteil, der die Kern-Gesellschaft bildet. Alle anderen, die aus irgendwelchen Gründen – ethnische, kulturelle, religiöse, körperliche – nicht zu diesem Bevölkerungsanteil gehören, werden von der Gesellschaft ausgeschlossen. Das historisch eingängigste Beispiel ist die Diktatur der Nationalsozialisten im „Dritten Reich“, bei der etwa Juden aufgrund ihrer Religion vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen und ihrer Rechte beraubt wurden.

In einer separierten Gesellschaft bilden die verschiedenen Bevölkerungsteile eigene Teilgesellschaften. Diese Teilgesellschaften haben untereinander keine Beziehungen und bilden in sich geschlossene Wertesysteme. Das einzig verbindende ist, dass sie alle zusammen die Kern-Gesellschaft bilden.

Auch in einer integrativen Gesellschaft können sich einzelne Bevölkerungsgruppen bilden, doch diese grenzen sich nicht von anderen Bevölkerungsgruppen ab. Sie bilden keine eigene Gesellschaft, sondern leben ihre Kultur für sich aus und fügen sich gleichzeitig in die Kern-Gesellschaft ein. In einer integrativen Gesellschaft gibt es einen gemeinsamen Wertekonsens, den alle Gesellschaftsmitglieder teilen. Somit hat jeder Mensch die gleichen Rechte und Pflichten.

Quelle: White Hotaru / Wikipedia

Inklusion: Wertschätzung und Anerkennung von Diversität

Integration impliziert immer auch eine zeitliche Komponente. Wenn Menschen sich integrieren, schwingt dabei mit, dass sie vorher nicht Teil der Gesellschaft waren. Dies ist bei einer inklusiven Gesellschaft anders. Inklusion leitet sich vom lateinischen Begriff *includere* (beinhalten, einschließen, einsperren, umzingeln) ab. Es ist ein Prinzip der Wertschätzung und Anerkennung von Diversität (Vielfalt). In einer inklusiven Gesellschaft ist es natürlich, dass die Menschen verschieden sind. Doch aus dieser Verschiedenheit erwächst kein trennendes Element, sondern es verbindet die Menschen, da sie in ihrer Verschiedenheit gleich sind. Diversität wird als Bereicherung verstanden. Jeder kann seine jeweiligen Stärken einbringen und damit andere weiterbringen, jeder kann von jedem lernen. Der Pädagoge Andreas Hinz definiert die Inklusion als:

„Ansatz, der auf der Basis von Bürgerrechten argumentiert, sich gegen jede gesellschaftliche Marginalisierung wendet und somit allen Menschen das gleiche volle Recht auf individuelle Entwicklung und soziale Teilhabe ungeachtet ihrer persönlichen Unterstützungsbedürfnisse zugesichert sehen will“.

Inklusion bezieht sich auf alle gesellschaftlichen Bereiche: Bildung, Arbeit, Wohnen, Soziales etc. Das Ideal einer inklusiven Gesellschaft ist dann erreicht, wenn jeder ihrer Teilbereiche inklusiv gestaltet ist. In diesem Zustand kann es dann gar keine Integration mehr geben, da die Menschen aufgrund ihrer Gleichstellung ohnehin bereits alle gemeinsam die Kern-Gesellschaft bilden und es niemanden gibt, der noch integriert werden müsste.

Inklusive Bildung: Menschen mit und ohne Behinderung lernen gemeinsam

Am intensivsten wird die Inklusion in der Pädagogik diskutiert. Befürworter fordern Einheitsschulen, in denen die Schüler/innen nicht mehr nach Leistungen unterteilt werden, sondern sich gegenseitig mit ihren jeweiligen Stärken fördern. „Inklusion versteht sich in Bezug auf Schule als ein Konzept, das davon ausgeht, dass alle Schüler mit ihrer Vielfalt an Kompetenzen und Niveaus aktiv am Unterricht teilnehmen. Alle Schüler erleben und nehmen Gemeinschaft wahr, in der jeder/jede Einzelne seinen/ihren sicheren Platz hat und somit eine Teilnahme für alle Schüler am Unterricht möglich ist“, meint die Pädagogin Susanne Abram.

Die Forderung nach Gleichbehandlung der Menschen ist absolut, auch bei körperlicher Diversität. Menschen mit Behinderung sollen in einer Klasse mit nichtbehinderten Kindern unterrichtet werden. Einen Schub hat die Bewegung durch die „Übereinkunft der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ (kurz: UN-Behindertenrechtskonvention) von 2006 erhalten. Die Unterzeichnerstaaten wie Deutschland verpflichten sich, „den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern“. Im deutschen Artikel 24 zur Bildung wurde der englische Begriff „inclusive“ zwar mit „integrativ“ übersetzt, doch völkerrechtlich bindend ist die Originalfassung im Englischen. Die Unterzeichnerstaaten haben nun die Aufgabe, ein inklusives Bildungssystem zu verwirklichen, in dem Menschen mit und ohne Behinderung gleichbehandelt werden.

Wichtig ist dabei: Die Gleichbehandlung aller Menschen und etwa der gemeinsame Unterricht von Kindern mit und ohne Behinderung, sollen nicht nur den schwächeren Mitgliedern der Gesellschaft helfen. Befürworter des Inklusions-Gedankens argumentieren, dass alle Menschen bereichert werden, wenn sie Vielfalt erleben und in einer Gesellschaft leben, die nicht zuerst vom Leistungsdenken bestimmt ist. Inklusion ist gelebte Unterschiedlichkeit und lebt von der Offenheit zum Dialog. Bei jedem Mitglied der Gesellschaft soll zuerst nach seinen/ihren Stärken gefragt werden. Angestrebt ist ein Zusammenleben in Vielfalt, das nicht in erster Linie auf wirtschaftliche Gewinnmaximierung zielt.

Soziale Inklusion: Bedingungsloses Grundeinkommen verhindert Ausgrenzung

Wie umfassend der Entwurf einer inklusiven Gesellschaft ist, zeigt überdies der Ansatz der linken Sozialwissenschaftlerin Kathrin Mohr. Sie fordert ein bedingungsloses Grundeinkommen als Grundlage sozialer Inklusion. Für sie führt das derzeitige Sozialsystem dazu, dass diejenigen, die nicht arbeiten, von der Gesellschaft ausgegrenzt werden. Sie können nicht am öffentlichen Leben teilnehmen, weil sie sich etwa keine Zeitung kaufen oder nicht im Sportverein aktiv sein können. Erhält hingegen jeder Mensch bedingungslos ein Einkommen, das ihm anders als ein Hartz IV-Satz nicht nur die Existenz sichert, entwickelt sich laut Mohr eine Gesellschaft, in der es keine Ausgrenzung von Armen mehr gibt. Dann stünden auch diejenigen „in der Mitte der Gesellschaft“, die es für ihren persönlichen Lebensentwurf nicht als richtig ansähen, zu arbeiten. Sie könnten sich dort verwirklichen, wo sie es für richtig hielten.

Hier wird deutlich, dass sich Inklusion immer auch gegen ein dominierendes Leistungsprinzip wendet. Menschen dürfen nicht allein daran gemessen werden, was sie für die Gesellschaft in einem volkswirtschaftlichen Sinne leisten können. Vielmehr muss die Gesellschaft es ermöglichen, dass jeder Mensch sein ganz eigenes Potenzial bestmöglich ausschöpfen kann. Dann, so der Gedanke, wird sie/er auch andere Mitglieder der Gesellschaft mit seinen/ihren Stärken bereichern. Der eine ist vielleicht sehr produktiv und schafft so materielle Werte – der andere ist langsamer, aber dafür sehr sensibel für Stimmungen und ein kluger Gesprächspartner.

Eine wünschenswerte, aber realitätsferne Utopie?

Kritiker halten solchen Forderungen entgegen, dass Inklusion zwar eine wünschenswerte, aber realitätsferne Utopie sei. Im sozialen Bereich wird bezweifelt, dass allein ein Mehr an Geld automatisch zu gesellschaftlicher Teilhabe führt und damit die Grenzen zwischen den Schichten auflöst. Zudem wird argumentiert, dass es menschlich sei, sich zu einem gewissen Grad von anderen abzugrenzen und sich lieber in homogenen Personengruppen zu bewegen. Abgrenzung sei nicht gleichzusetzen mit Ausgrenzung. Um Barrieren abzubauen, sei es zielführender, Menschen gezielt in ihren Defiziten zu unterstützen und ihnen damit die Chance geben, die eigene Gruppe zu verlassen. Ob sie das dann tatsächlich tun, soll ihnen jedoch selbst überlassen werden und keine gesellschaftliche Pflicht sein.



Foto: fraise/flickr

Die Befürworter der Inklusion entgegnen dem, dass schon die Herangehensweise, erst die Schwächen zu sehen, falsch sei. Sie betonen, dass Inklusion die Gesellschaft auch finanziell entlasten kann – etwa dadurch, dass die Mittel für die parallelen



Sonderschul-Strukturen eingespart werden. Und sie machen klar: Wenn der Gedanke der Inklusion wirklich umgesetzt werden soll, ist dies ein Riesen-Projekt. Manche bezeichnen es als das wichtigste gesellschaftliche Projekt unserer Zeit. Wenn es gelingt, wird es viele Bereiche des Zusammenlebens verändern.